

Andreas Izquierdo  
Paul Schaffrath (Hg.)

# Zimmer mit Mord

Kriminelle Hotelgeschichten



cmz

Andreas Izquierdo / Paul Schaffrath (Hg.)

# *Zimmer mit Mord*

Kriminelle Hotelgeschichten



## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© dieser Ausgabe 2020 by **cmz**-Verlag  
An der Glasfachschule 48, 53359 Rheinbach  
Tel. 02226-912626, [info@cmz.de](mailto:info@cmz.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat:  
Beate Kohmann, Bonn

Schlussredaktion:  
Kirsten Blanck, Bonn

Satz  
(Aldine 401 BT 11 auf 14,5 Punkt)  
mit Adobe InDesign CS 5.5:  
Winrich C.-W. Clasen, Rheinbach

Umschlagfoto (Calum Lewis: *Morning in the Bedroom*, 2018):  
[www.unsplash.com](http://www.unsplash.com)

Umschlaggestaltung:  
Lina C. Schwerin, Hamburg

Gesamtherstellung:  
Bookwire GmbH, Frankfurt am Main

eISBN 978-3-87062-343-2

20201125

[www.cmz.de](http://www.cmz.de)

*Gisbert Haefs*

*zum 70. Geburtstag am 9. Januar 2020*

# Inhalt

*Das Personal*

## **Zimmer mit Mord 1**

VON ANDREAS IZQUIERDO

*1913 - Vor dem Krieg*

## **Auf der Flucht**

VON ILKA STITZ

*1913 - Vor dem Krieg*

## **Die Stimme aus dem Jenseits**

VON SABINE TRINKAUS

*1919 - Weimarer Republik*

## **Agatha**

VON ELKE PISTOR

*1925 - Weimarer Republik*

## **Der schwedische Meisterdetektiv**

VON PAUL SCHAFFRATH

## **Zimmer mit Mord 2**

*1930 - Nach der Weltwirtschaftskrise*

## **Ein fatter Mann im Fenster**

VON RALF KRAMP

*1934 - Nach der Machtergreifung*

## **G - Ein Hotel sucht seinen Concierge**

VON H. P. KARR

*1942 - Bombennächte*

## **Und oben sitzt ein Führer**

VON VOLKER BLEECK

## **Zimmer mit Mord 3**

*1947 - Hungerwinter*

## **Der Schulfreund**

VON GISA KLÖNNE

*1949 - Nachkriegszeit*

## **Gnattke**

VON JAN-ERIK SANDER

*1952 - Wirtschaftswunderzeit*

## **Der bedauerliche Vorfall in Zimmer 22**

VON KLAUS STICKELBROECK

*1953 - Bundestagswahlen*

## **Kein Richter und kein Henker**

VON HEIDI MÖHKER

## **Zimmer mit Mord 4**

*1961 - Spießjahre*

### **Weihnachten im Grandhotel**

VON INGRID NOLL

*1962 - Spießjahre*

### **Die Gala**

VON ROMY FÖLCK

*1966 - Gegen das Establishment*

### **Die Generalin**

VON BRIGITTE GLASER

*1969 - Mondlandung*

### **Rot die Reben, blau die Partei**

VON CARSTEN SEBASTIAN HENN

## **Zimmer mit Mord 5**

*Autorennotizen*

## Das Personal

*Monsieur Gisbert* [mə'sjɔ ʒis'bɛʁ] ist ein Concierge der alten Schule, ein Mann, der immer da ist und alles organisieren kann, kein eigenes Leben zu haben scheint und den seine Gäste ebenso verehren wie er sie. Ihm gehört das *Grand Hotel Bellevue* nicht, aber jeder, der ein Problem hat, gleichgültig, ob angestellt oder durchreisend, fragt Monsieur Gisbert. Er ist beleibt, belesen, beliebt. Vorzugsweise raucht er Gauloises ohne Filter, besitzt einen unerschöpflichen Vorrat an Witzen, bei denen er sich niemals wiederholt, und ein Faible für Kriminalgeschichten. Gutes Essen liebt er über die Maßen, dessen Genuss ihm seine alte Freundschaft mit dem Oberkellner erleichtert. Er ist nicht verheiratet und bewahrt über eventuelle Liebschaften Stillschweigen.

*Matthias*, der Oberkellner, wird von allen »Monsieur Mathis« genannt; das *Bellevue* ist ja wahnsinnig französisch. Mathis ist ein außerordentlicher Kenner der französischen Küche, der jedes arrogante Benehmen manch eines Gastes elegant abfedern kann.

*Anna* arbeitet als eines von fünf Zimmermädchen. Sie hat ihr Herz am rechten Fleck und besitzt die seltene Gabe vorausschauenden Denkens, wodurch sie die Anweisungen ihrer Herrschaft bereits nach der ersten

Hälfte des Satzes vervollständigen kann und diese sofort in die Tat umsetzt.

*Gustav* ist der Chauffeur des Hotels, tadellos gekleidet in einer schmucken Uniform, leider aber immer mit einem Ölfleck am linken Unterärmel der Jacke und einem »Trauerrand« unter dem rechten Zeigefingernagel. Mit dem jeweils aktuellen Autotyp holt er die Hotelgäste vom Bahnhof ab und fährt sie auch abends in die Oper der Stadt.

*Baron Konrad von Ascheberg* ist Dauergast und entstammt einem uralten westfälischen Adelsgeschlecht. Seine Familie ist seit Generationen verarmt und hat längst den Stammsitz ihres Geschlechts verkaufen müssen. Er hält sich mit dubiosen Tätigkeiten über Wasser, von denen man nichts erfährt.

*Hänschen* ist fünfzehn Jahre alt und arbeitet als Liftboy und Kofferträger. Er ist Waisenjunge und irgendwann von Monsieur Gisbert von der Straße aufgelesen worden.

---

## Zimmer mit Mord

### 1.

Sie sollen alle Selbstmord begangen haben.

Im zweiten Stock.

Erhängt.

Es gibt auch noch andere Geschichten, wie die vom Lehrer Görtz, der 1953 gestorben ist. Wer das ist? Niemand weiß das. Nur seinen Grabstein kennt man. Tauchte eines Tages einfach aus der tiefen Erde auf.

Es gibt Fotos davon.

Und da ist auch noch dieser junge Bursche, Edward, der *wurde* erhängt, weil er die Tochter des Gutsbesitzers geliebt haben soll. Also Mord, kein Selbstmord. Pole soll der gewesen sein, Zwangsarbeiter mitten im Krieg, und ich denke, ist *Edward* eigentlich ein polnischer Name? Egal. Die Geschichte ist einfach zu tragisch, um sie nicht weiterzuerzählen.

Als ich an der Neusser Landstraße, kurz vor Fühlingen, am Wegrand halte, frage ich mich, welche von den vielen Geschichten wirklich wahr ist. Die mit den Lichterscheinungen? Die mit den unheimlichen Stimmen? Die mit dem Poltergeist? Der soll einem Kölner erschienen sein, und als der Mann fragte, ob der Geist einen Moment auf ihn warten könne, damit er ihn auch seinem Kumpel zeigen könne, da hat er wohl gesagt: »Ja, klar, kein Thema,

ich hab Zeit.« Grinsend schließe ich meinen Wagen mit einem Klick auf die Fernbedienung: *Klar, Jung, keen Thema, isch hann Zick!*

Alles Schauermärchen.

Vermutlich.

Der Makler ist jedenfalls schon da.

So ein freundlicher, kleiner, rundlicher Mann mit dichtem, grauen Schnauzer.

Drückt mir die Hand und sagt: »Schön, dass Sie da sind. Sie werden staunen! Kommen Sie!«

Wir haben nur ein paar Schritte bis zum Haupttor und tatsächlich: Ich staune. Zwei gewaltige Steinsäulen, dazwischen ein verrostetes, aber kunstvoll geschwungenes Tor aus Eisen.

Dahinter aber: das Haus!

Es erhebt sich gegen den dunkelgrauen Himmel; fünf Steinbögen zieren den Haupteingang, darüber eine Balustrade, darauf zwei weitere Stockwerke. Es ist eines von der Sorte, die man aus Gruselschockern kennt: verwunschen, marode, geheimnisvoll, und ich denke, vielleicht ist doch alles wahr, was man sich darüber erzählt: der Lehrer, der Zwangsarbeiter, der Poltergeist, die Selbstmörder, die Stimmen.

»Es muss einmal wunderschön gewesen sein«, sage ich.

»Ja, das war es. Das Schönste weit und breit. Ganz herrlich war das!«, bestätigt der Makler und schiebt das geschwungene Tor auf.

Es quietscht – natürlich. Und zwar so, dass es einem durch Mark und Bein geht.

Fasziniert sehe ich es an: Es gibt weder Fenster noch Türen, nur schwarze Löcher, die über einen hinwegstarren wie die Augen eines Totenschädels. Alles an diesem Gebäude war einmal herrschaftlich, bedeutend, reich. Jetzt aber ist es vollkommen verfallen.

Eine Schande, so etwas.

Wir treten auf den großen Vorplatz.

Der Makler schließt das Tor.

Wieder dieses dramatische Quietschen.

Dann dreht er sich um, lächelt und macht eine präsentierende Geste: »Darf ich vorstellen: das *Bellevue!*«

Erst jetzt sehe ich, dass sich vom Haupthaus Flachbauten wie Arme nach links und rechts strecken, die in zwei Gebäude münden, die wie Wehrtürme wirken. Bäume und Sträucher haben sich fast das gesamte Gebäude geholt. Vermutlich gibt es noch zwei Flügel auf der Rückseite, so dass das ganze Anwesen wie ein riesiges U aussieht.

»Stimmt es, was man sich über das Gebäude erzählt?«

Der Makler runzelt die Stirn, als wüsste er nicht, worauf ich anspiele, aber an seinen Augen sehe ich, dass er das ganz genau weiß.

»Was meinen Sie?«, fragt er vorsichtig.

»Dass es spukt!«

Einen Moment starrt er mich an, dann macht er eine wegwerfende Handbewegung: »Ach, das ...«

Einen weiteren Kommentar scheint ihm das nicht wert zu sein, aber ich hake nach: »Und?«

»Die Leute erzählen viel. Gerade hier in Köln. Sie kommen nicht von hier, oder?«

Ich schüttele den Kopf: »Hamburg.«

»Ah, verstehe.«

»Was verstehen Sie?«

»Der Norddeutsche redet nicht viel. Der Kölsche schon.«

Ich seufze.

Alle glauben, dass die Norddeutschen nicht viel reden. Vor allem die Kölner. Wenn die sich mal mit etwas anderem befassen würden als mit sich selbst, wüssten sie, dass der Norddeutsche ohne Ende redet.

»Die Vorbesitzer sollen sich alle erhängt haben!«, beginne ich erneut. »Im zweiten Stock!«

Der Makler zuckt mit den Schultern: »Sehen Sie es sich doch an! Hier wohnt seit Jahrzehnten niemand mehr. Und die Vorbesitzer haben sich so lange um das Erbe gekloppt, bis sie darüber gestorben sind. Auf ganz natürliche Weise. Jetzt gehört es deren Kindern, und die denken ganz praktisch: verkaufen und den Gewinn unter sich aufteilen.«

»Dann ist an den Geschichten also nichts dran?«

»Das habe ich nicht gesagt«, beginnt der Makler geheimnisvoll. »Nur nicht so, wie Sie das vielleicht gehört haben.«

Ich blicke wieder auf das Haus.

Sieht es mich gerade an?

Schließlich reiße ich mich davon los und sage: »Sehen Sie, ich will das alles hier in Luxuswohnungen umwandeln. Und wenn mich potentielle Käufer fragen, möchte ich ihnen auch etwas über das Gebäude erzählen können. Aber wenn es geht – ohne Poltergeist, Grabstein und Selbstmörder.«

»Verstehe«, antwortet der Makler. »Geschichten gibt es viele. Das *Bellevue* war mal ein Hotel.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Hat kurz vor dem Ersten Weltkrieg eröffnet. Und ein paar Geschichten, die sich darin zugetragen haben, sind vielleicht der Grund dafür, dass so viele andere im Umlauf sind.«

»Was denn für Geschichten?«

Der Makler reibt sich verlegen über den Nacken: »Na ... so Geschichten halt.«

»Jetzt machen Sie es mal nicht so spannend.«

»Ich glaube, das hat alles mit dieser Kiste angefangen ...«

»Was für eine Kiste?«

»Na, diese Kiste aus Ägypten. 1913 war das, glaube ich.«

## Auf der Flucht

VON ILKA STITZ

Das schmiedeeiserne Tor stand offen, und ihre Droschke rumpelte den gepflasterten Weg auf das Hotel zu. *Bellevue* entzifferte Eva die geschwungenen Lettern über dem Portal. Ein prächtiger Bau, dessen imposante Fassade mit der pfeilergestützten Vorhalle in der Mitte und gedrunghenen Türmen an den Ecken die gesamte Breite des Vorplatzes beherrschte. Neben einem dort parkenden schwarzen Automobil kam die Kutsche zum Stehen. Keine Menschenseele war zu sehen, außer Vogelgezwitscher nichts zu hören. Das Anwesen strahlte trotz der Nähe zur Stadt eine seltsame Verlassenheit aus. Nur das Schnauben der beiden Pferde und das Knarren des morschen Ledergeschirrs störten die Ruhe.

Eva betrachtete das große Hotel. Ein Haus, dem Stand ihres Mannes angemessen, Lord Benedict Cyril Pace. So gesehen ein passendes Quartier, aber natürlich entsprechend kostspielig. Zu viel für sie, eine ehemalige Sängerin in einem Pariser Varieté, und einen Lord, der zwar ein richtiger Lord, aber eben dank seiner Leidenschaft für das Kartenspiel auch ein ruiniertes war. In

Gedanken überschlug Eva ihre Barschaft, was schnell erledigt war, denn viel war es nicht mehr.

Im Gegensatz zu ihr schien Benedict weder von dem Gebäude noch von ihrer mangelnden Zahlungskraft beeindruckt zu sein; er betrachtete den Weg zur Einfahrt.

»Er ist nicht da, Benedict, Liebster«, beruhigte sie ihn. Sie war überzeugt, dass sie Yann in Paris abgehängt hatten.

»Ich habe ein schlechtes Gefühl. Weil wir die Kiste mit dieser Adresse aufgegeben haben ...«

Diese vermaledete Kiste! »Du hättest sie gar nicht erst mitnehmen dürfen!«

»Dich hätte ich auch nicht mitnehmen dürfen«, sagte Benedict und lächelte sie an.

Ja, davon ganz abgesehen ... Doch ausgerechnet Odilon auch noch dieses sperrige Teil zu stehlen! Als er im Varieté fast über das Gepäckstück mit dem Kairoer Absender gestolpert war, hatte Benedict einfach nicht widerstehen können.

Schuld war das Ägyptenfieber, dem immer mehr Leute verfielen, ihr Mann ebenso wie sein kürzlich verstorbener Vater und eben auch ihr Patron, Odilon Sauvage. Odilon, der gerade wegen seiner Begeisterung für ägyptische Artefakte einen Narren an Benedict gefressen hatte - bis dessen Spielschulden in den Himmel wuchsen. Da verstand auch ein Odilon Sauvage, bei aller Sympathie, keinen Spaß.

Nun schuldete Benedict Odilon Sauvage, der nicht nur Betreiber eines erfolgreichen Pariser Varietés und einiger berühmter Spielhöllen war, sondern auch eine respektierte Größe in dubiosen Kreisen, ein Vermögen von zweitausend Francs, eine Kiste mit Plunder - und seine

beste Sängerin. Und Eva wusste aus Erfahrung: Odilon vergaß nie und verzieh auch nie. Da mit dem Tod von Benedicts Vater eine zuverlässige Geldquelle versiegt war, blieb ihnen nur die überstürzte Flucht in Evas alte Heimat Köln.

Um ihre Spuren zu verwischen, hatten sie sich natürlich im Hotel nicht anmelden können; die Kiste hatten sie aber auf gut Glück an die Kölner Adresse geschickt.

Eva strich ihrem Mann die blonde Strähne aus der Stirn und küsste ihn auf die Wange. »In Paris war er die ganze Zeit hinter mir her, während du sie aufgegeben hast«, bekräftigte sie. Eva kannte Odilons Mann fürs Grobe seit Jahren; einmal auf der Spur, war Yann wie ein Bluthund.

»Ein wundervolles Haus«, versuchte sie von der Sorge um den Verfolger abzulenken. Benedict nickte abwesend, als der Fuhrmann den Schlag öffnete und sie ausstiegen ließ.

Benedict sah der Kutsche nach, bis sie hinter einer Biegung verschwand. Als das Rumpeln und Knirschen der Räder verstummt war, herrschte Stille. Er straffte den Rücken und wechselte die Reisetasche von der rechten in die linke Hand. Erst jetzt schien er das Gebäude wahrzunehmen. »Ja, nicht wahr? Hoffentlich haben sie noch ein Zimmer für uns.«

Eva sah sich um. Irgendwelche Gäste waren nicht zu sehen. War das Hotel womöglich geschlossen? »Und hier logiert ein Bekannter von dir?«

»Ja. Baron Auerbach hat meinem Vater seinerzeit dieses Hotel für einen Kölnaufenthalt wärmstens empfohlen.«

»Seinerzeit ...« Dieser Baron Auerbach war vermutlich ein ebenso fanatischer Ägyptenanhänger wie ihr Mann, dachte Eva und runzelte die Stirn. Aber offenbar nicht ganz so ruiniert wie Benedicts Familie, wenn er sich den Aufenthalt hier leisten konnte. Eva erinnerte sich noch genau an den Wortlaut des Briefes von Benedicts älterem Bruder, der außer der Nachricht vom Tode des Vaters die Botschaft enthielt, dass der alte Marquess alles Geld für den alten Krempel verschleudert habe, Benedict also auf keinerlei Barschaft hoffen solle. Und dass ihm selbst auch nur der Titel und ein marodes Schloss geblieben seien, Benedict also von weiterer Schnorrerei absehen möge.

Paris war verbranntes Pflaster, England nutzlos, also blieb nur Köln. Zwar hatte Eva die Stadt vor Jahren verlassen, um nach dem Tod der Eltern in Paris eine berühmte Sängerin zu werden, aber zurechtfinden würde sie sich hier weiterhin. »Hoffentlich lebt der Baron noch«, merkte Eva an.

»Sicherlich. Als ich ihn vor Jahren kennenlernte, war er noch ein junger Mann ...«

Beide erschrecken, als eine Tür aufgerissen wurde und ein Mann herauseilte. »M'sieurdames!« Seine langen Beine steckten in einer schwarzen Hose, die Jacke mit dezenten Litzen saß tadellos am hageren Leib. Steifbeinig hastete er auf sie zu, zog vor ihnen die Mütze.

»Madame, Monsieur, entschuldigen Sie, aber Ihr Erscheinen war nicht angekündigt. Selbstverständlich hätte ich Sie mit dem Wagen abgeholt!« Er deutete auf das in der Sonne blitzende Fahrzeug. »Gestatten, Gustav, Chauffeur des Hauses. Wenn Sie mir bitte Ihr Gepäck ...«

Benedict überließ ihm die Tasche. Dann fiel sein Blick auf das Automobil. »Ah, ein Audi!«

Benedict war also nicht nur ein Kenner ägyptischer Altertümer, sondern auch moderner Automobile. So viel gab es noch an ihrem Lord zu entdecken!

»In der Tat! Eine Limousine des Typ E«, antwortete Gustav mit erhobenem Kinn. »Für unsere Gäste legen wir Wert auf besonderen Komfort.«

Und für den Chauffeur, dachte Eva angesichts des verklärten Blicks des Fahrers. Allerdings könnte er bei der Pflege seiner Uniform größere Sorgfalt walten lassen. Sie musterte den Ölfleck, der auf seinem Ärmel prangte.

»Ein Freund von mir fuhr einen Typ B«, meinte Benedict und umrundete den Wagen.

Der Chauffeur nickte anerkennend. »Das Modell wurde vor zwei Jahren Alpensieger in Österreich. Unser Wagen ist erst ein Jahr alt, Baujahr 1912, und natürlich eine ganz andere Klasse.«

Benedict pflichtete ihm bei. »Respekt.«

Gustav nickte ein weiteres Mal. Er räusperte sich. »Folgen Sie mir bitte. Unser Concierge, Monsieur Gisbert, wird Ihnen weiterhelfen.«

Ihnen war nicht zu helfen, befürchtete Eva. Mit einem letzten Blick auf die still in der Sonne liegende Zufahrt betrat sie am Arm ihres Gatten das Hotel.

Rotgoldgestreifte Tapeten, zwischen den großen Bleiglasfenstern Sessel mit passendem Samtpolster, kleinere Sessel um runde Tischchen aus dunklem Holz. Von der Decke hingen zwei Kristalleuchter, die im einfallenden

Sonnenlicht funkelten. Der schwere Orientteppich dämpfte ihre Schritte.

Hinter dem Tresen stand ein junger Mann, etwas vornübergebeugt, und las. Allerdings nicht in dem großen aufgeschlagenen Folianten vor ihm, sondern in einem daraufliegenden Buch. In einem Aschenbecher glomm eine filterlose Zigarette und schickte eine Rauchfahne zur Decke. Als er die Gäste bemerkte, schlug er das Buch zu und schob es beiseite. *The Innocence of Father Brown* konnte Eva den auf dem Kopf stehenden Titel entziffern und *Chesterton*, als sie vor dem Tresen stand. Ein englischsprachiger Roman, wie es schien; von dem Autor hatte sie allerdings noch nichts gehört. Der junge Mann strich sich seinen Schnauzer glatt. »Willkommen in unserem bescheidenen Etablissement, Monsieur, Madame.«

Wie alt mochte er sein? Zwei-, dreiundzwanzig Jahre? »Sie sind Franzose?«, fragte Eva auf Französisch und dachte an Yann. Hoffentlich fand der in diesem Concierge keinen Verbündeten. »Schon der Chauffeur erweckte den Eindruck ...«

»*Mais non!*«, erwiderte der Concierge. »Aber wir bemühen uns, *la culture française et le savoir-vivre* zu verbreiten. Sie sind aus dem Lande des Grand Napoléon?«

Eva lächelte. »Ich bin aus Köln, habe aber lange in Paris gelebt.«

Monsieur Gisbert lächelte wohlwollend zurück. »*La cité de l'amour*, wie überaus erwärmend. Aber ohne seinen Dom gibt es für einen Kölner ja kein Wohlsein.«

»Haben Sie ein Zimmer für uns?«, unterbrach Benedict ihr Geplauder. »Für drei Nächte ...«

Monsieur Gisbert nickte verbindlich und schlug eine Seite im Folianten um; sein Zeigefinger glitt die beschriebenen Zeilen entlang. »Hm, ein Zimmer ist nicht mehr frei. Ich bedaure sehr.« Dann blickte er auf, schwieg und musterte erst Benedict, kurz, dann Eva, eingehend.

Eva hielt seinem Blick stand, da war sie anderes gewohnt. »Oh, Monsieur, wie kann das sein?« Sie sah sich um. »Es ist niemand hier!«

Der Concierge nickte. »Wir haben gerade elektrisches Licht bekommen, die Arbeiten werden erst heute abgeschlossen. Daher nein, kein Zimmer. Doch unsere Kaisersuite hat einen wunderbaren Blick in den Garten. Ja. Ich denke, die ist angemessen.« Er wirkte so zufrieden, als hätte er sie mit den eigenen Händen für sie errichtet.

»Sie befindet sich in der oberen Etage. Und wenn ich Ihnen in irgendeiner Weise dienlich sein kann, so lassen Sie es mich wissen. Das Haus steht ganz im Dienste seiner Gäste; kein Ding ist unmöglich.«

»Das ist sehr freundlich.« Eva war erleichtert. Hoffentlich mussten sie die Suite nicht vorab bezahlen ...

»Wenn Sie mir noch Ihre Namen ...«

»*Of course* - äh, ja, natürlich. Mein Name ist Benedict Cyril Pace, und das ist meine Frau Eva.« Er legte den Arm um sie. Vielleicht wegen der Blicke, mit denen der Concierge sie bedachte. Doch. Ganz sicher wegen der Blicke.

»*Lord* Benedict Pace«, ergänzte Eva und verstummte abrupt. Warum ließ sie sich so ablenken von diesem

sonderbaren Mann? Natürlich hätte Benedict besser einen falschen Namen angegeben, aber nun lag das Kind im Brunnen.

»Oh, ein Lord als Gast bei uns.« Der junge Concierge sah beeindruckt aus. »Wie schön. Eine Kleinigkeit noch ...« Er trug ihre Namen schwungvoll in das Buch ein, dann sah er sie beflissen an. »Bei uns ist es üblich, füglich im Voraus zu zahlen. Acht Mark und achtzig Pfennig die behagliche Nacht.« Monsieur Gisbert sah sie mit erhobenen Brauen an. »Bar oder mit Scheck?«

Der Preis an sich war in Ordnung; er lag sogar unter dem, was man in Paris für ein vergleichbares Etablissement zu zahlen hätte. Aber es war dennoch zu viel. Sie hätten sich momentan noch nicht einmal den Abstellraum in einer schäbigen Pension leisten können.

»Natürlich. Sofort.« Benedict griff in die Innentasche seines Jacketts, die Hand kam indes leer wieder heraus. »*Well*, sagen Sie, logiert eigentlich Baron Auerbach noch hier? Er war es übrigens, der uns Ihr Hotel empfohlen hat.«

»Wie überaus weitsichtig von ihm. Ja, in der Tat, der Herr Baron ist unser Gast.«

»Er ist ein alter Freund meines Vaters. Ich würde ihn gern begrüßen, ist er im Hause?«

»Bedaure.«

Das war schlecht. Eva ahnte, dass Benedict wegen der Hotelrechnung auf den Baron gesetzt hatte.

»Wann kommt er zurück?«, fragte Benedict.

Monsieur Gisbert hob bedauernd die Hände. »Er pflegt seine Abtrünnigkeiten nicht zu erläutern.«

»Wie bedauerlich.«

Der Concierge faltete die Hände. »Wenn Sie mir nun mitteilen würden, wie Sie die Rechnung zu begleichen gedenken, stelle ich Ihnen flugs die Quittung aus. Drei Nächte im Voraus? Das macht summa summarum sechszwanzig Mark und vierzig Pfennige. Wäre das genehm?«

»Ja, doch, sicher.«

»Sie zahlen in bar?«

»Ja, aber können wir das vielleicht später erledigen? Wir sind wirklich sehr erschöpft von der Reise.«

»Tut mir aufrichtig leid, Mylord. Aber ich bin angehalten, für die prompte Begleichung der Rechnung Sorge zu tragen.« Die Stimme des Concierge ließ keinen Spielraum für Kompromisse.

»Lieber Monsieur Gisbert«, gurrte Eva mit einem Augenaufschlag, der das ewige Eis zum Schmelzen bringen würde, »mein lieber Monsieur Gisbert, können Sie nicht eine Ausnahme machen? Sie lieben Frankreich, das spüre ich; Paris, kennen Sie Paris?«

Der Concierge verneinte.

Eva beugte sich zu ihm über den Tresen. »Wissen Sie, ich war in Paris eine bekannte Sängerin, vielleicht kann ich hier ja eine Kostprobe geben, quasi als Anerkennung Ihrer Großmut ... Gleich heute Abend zur Freude Ihrer Gäste ... Was meinen Sie? Ein Auftritt, quasi als Anzahlung für die erste Nacht?«

Monsieur Gisbert zögerte einen Augenblick, schüttelte dann aber entschieden den Kopf. »Bedauere, ich habe meine Anweisungen ... Dergleichen ist nicht zutunlich. Wir sind ein sehr besonderes Haus.«

»Und ich bin eine sehr, sehr besondere Künstlerin ...«  
hauchte Eva und schob ihren Busen vor.

Monsieur Gisbert schaute unbeeindruckt in sein Buch.  
»Vielleicht haben Sie etwas anderes von Wert, was Sie als Pfand hinterlegen, dann könnte ich eines meiner Augen zudrücken.« Er musterte zweifelnd die Reisetasche, die, das musste Eva einräumen, verschlissen und wenig vielversprechend wirkte. »Aber Sie reisen offenbar mit sehr kleinem Gepäck.«

Benedict wiegte den Kopf. »Nur für den Moment. Zu dumm, das Baron Auerbach nicht da ist, er könnte für uns bürgen. Aber vielleicht können Sie sich ein wenig gedulden. Wir erwarten noch ein größeres Gepäckstück. Aus Paris. Ich hoffe, es ist kein Problem, dass wir es an dieses Hotel adressiert haben. Es ist recht sperrig. Darin befinden sich aber einige Dinge von großem Wert.«

Eine unhandliche, vor allem aber schwere Kiste, wie Eva wusste, denn sie hatte sie gemeinsam mit Benedict über die Hintertreppe des Varietés zur ihrer Kutsche geschleppt. Bei Nacht und Nebel. Und ob sich darin etwas von Wert befand, würde sich erst zeigen müssen.

Der Concierge überdachte Benedicts Angebot und nickte endlich. »Gut. Das ist eine billige Unbill.«

Benedict schaute ihn verständnislos an. Eva lächelte. Kein Wunder, der junge Mann pflegte wirklich eine wunderliche Ausdrucksweise. Monsieur Gisberts Blick ruhte derweil auf ihr. Vielleicht erwog er ja doch ihr Angebot zur Bereicherung der abendlichen Unterhaltung.

»Nun, ich werde Ihnen das Gepäckstück bringen lassen, sobald es eingetroffen ist. Dann werden wir sehen.« Er

betätigte die Klingel auf dem Tresen, und ein Junge kam herbeigelaufen. »Hänschen wird Ihr Gepäck hinaufbringen. Der Lift ist dort nebenan.« Er wies den Gang entlang, aus dem der Junge herausgekommen war.

»Ah, eine Kleinigkeit noch ...«, hob Benedict an und warf einen schnellen Blick zur Eingangstür. »Es mag sein, dass sich ein Herr nach uns erkundigt. Ein Franzose. Es wäre gut, erführe er nichts von unserer Anwesenheit.«

»Wie Sie wünschen - Mylord.«

Der Page öffnete ihnen die Tür und stellte die Reisetasche ab. Benedict wühlte in seiner Jackettasche und fand noch eine Münze, die er dem Jungen in die Hand drückte. Mit einer Verbeugung schloss dieser die Tür hinter sich.

Eva sah sich um. Zierliche Sessel, eine Kommode, ein passender Tisch boten allen Komfort. An den Salon schloss sich das Schlafzimmer an. Benedict war ihr gefolgt und ließ sich auf das breite Bett fallen. »Eine gute Tasse Tee könnte ich jetzt gebrauchen.«

Eva lehnte am Fenster und sah hinaus. Der Ausblick in den Garten, fast einen Park, war malerisch; bunt blühende Rabatten, kleine Baumgruppen, rechts und links eingehegt von den Seitenflügeln des Gebäudes. Sie wandte sich zu Benedict und sah ihn an, ihren Mann, wegen dessen gefährlicher Leidenschaften sie auf der Flucht waren. Und sie dachte an Yann, ihren Fels in der Brandung des Varietés. Und nun ihr Verfolger. Was würde er tun, fände er sie? »Mir wäre ein Cognac lieber. Ich bin doch ein wenig beunruhigt, Liebster. Meinst du, wir können diesem Monsieur Gisbert vertrauen? Wenn ...«

»Nun ja«, sagte Benedict. »In der Tat wirkt er ein wenig unerfahren. Ein so junger Mann und schon Concierge ...«

Es klopfte an der Tür. Eva erschrak. Ihr Herzschlag beruhigte sich bei dem Gedanken, dass Yann sicher nicht so höflich gewesen wäre. Ein Zimmermädchen wartete vor der Tür, ein Tablett balancierend, auf dem eine Kanne, zwei Tassen, Zuckerdose und Milchkännchen sowie eine halbvolle Karaffe und zwei Cognacschwenker standen.

»Madame, ich habe Tee für Sie bereitet. Aber vermutlich ist auch eine Stärkung ganz angenehm, nach der strapaziösen Reise.« Eva trat beiseite, damit das Mädchen ihre Last abstellen konnte. Nach einem Knicks ging es wieder hinaus.

»Was sagt man dazu ...« Eva staunte.

Benedict erhob sich von dem Bett, schenkte ihnen beiden eine Tasse Tee ein und füllte die Gläser mit der bernsteinfarbenen Flüssigkeit. Der Duft von Earl Grey und Cognac verteilte sich im Raum. »Das Hotel ist wirklich jeden Pfennig wert, das muss man sagen.« Er trank einen Schluck, stellte das Glas auf das Nachtschränkchen.

Eva spürte dem Geschmack des Cognacs nach und beobachtete Benedict, der sich wieder auf dem Bett ausstreckte, die Ruhe selbst. So war er. Kein Gedanke mehr an Yann oder die offene Hotelrechnung, Seit sie ihn in Paris überstürzt geheiratet hatte, schien ein Problem immer zwei neue nach sich zu ziehen, aber ihr Lord genoss das Leben. Savoir-vivre eben. Da war er französischer als die Franzosen. Yann dagegen war die Zuverlässigkeit in Person. Immer hatte sie sich auf ihn verlassen können. Auch Odilon Sauvage konnte sich auf ihn verlassen. Sein

Patron, und bis vor kurzem auch ihrer. Sie wusste genau, dass Yann nicht allein wegen des Geldes hinter ihnen her war, sondern weil Odilon selbst ein Auge auf sie geworfen hatte. Er würde sie zurückhaben wollen.

Sie nahm einen großen Schluck und betrachtete ihren Lord, den Spieler und Hallodri, der im Handumdrehen ihr Herz gewonnen hatte.

»Komm her, Darling«, er hob einladend die Bettdecke. »Beschäftigen wir uns mit erfreulicheren Dingen.«

Am nächsten Morgen klopfte es an der Tür.

»Ihr angekündigtes Gepäck ist eingetroffen.« Der Chauffeur trug zusammen mit einem Fuhrknecht die Kiste in den Salon. Benedict drückte beiden seine letzten Geldstücke in die Hand, damit sie gingen.

»Ah, Gepäck aus Ägypten. Wie interessant.« Monsieur Gisbert war unbemerkt eingetreten, als die beiden Kistenträger gerade die Suite verließen.

»Das alte Ägypten war eine außerordentliche Zivilisation«, sagte der Concierge. »Wussten Sie, dass die Pyramiden keineswegs von Sklaven erbaut worden sind, wie alle behaupten?« Er betrachtete die Kiste von allen Seiten.

»Wer sonst sollte denn diese unliebsame Arbeit verrichten? Sklaven gab es doch im Überfluss«, erwiderte Benedict ruppig. Er konnte es nicht leiden, wenn jemand in seinem Fachgebiet wilderte, obgleich er selbst darin nur dilettierte. Und ein Concierge, soweit kannte Eva ihren Lord inzwischen, gehörte nicht zu den raren Spezialisten, deren Urteil Benedict würdigte.

Monsieur Gisbert zündete sich eine Zigarette an und zog daran. Den Rauch ausstoßend, antwortete er abwesend: »Wer sonst sollte solch gigantische Bauwerke errichten, Bauwerke zu Ehren eines Königs und Gottes, wenn nicht freie Menschen mit freiem Willen?« Er streifte den Aschekegel über einem Bakelitdöschen ab, das er in der anderen Hand hielt. »Natürlich waren Sklaven im Altertum die Basis der Wirtschaft, in Ägypten, wie fürderhin im alten Griechenland oder Rom. Auch in Karthago, dem Erbfeind der Römer, bildeten Sklaven einen Wirtschaftsfaktor. Haben Sie sich einmal mit den Karthagern befasst? Nein? Welch Frevel! Hier wurde in nuce vieles schon gedacht und gemacht, was die moderne Wissenschaft stets dem Genius der Griechen oder Römer zuschreibt. Welch Fehlung! Vielmehr waren es doch die Karthager, die Schiffe am Fließband produzierten! In diesen Tagen wären Kaiser Wilhelm und Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen gut beraten, sich eingehend mit den Fertigkeiten der Karthager zu befassen, ja, sogar über den Schiffbau hinaus! Hannibal und seine Kesselschlacht bei Cannae zum Beispiel, davon konnte auch ein Helmuth von Moltke lernen.«

»Können Sie uns freundlicherweise beim Öffnen der Kiste behilflich sein?«, unterbrach ihn Eva. Benedicts wissenschaftliche Exkurse stillten ihren Bildungshunger bereits ausreichend.

»Dann wollen wir einmal sehen ...« Der Concierge rüttelte am Deckel, der sich keinen Millimeter bewegte.

Eva hatte sofort erkannt, dass das so einfach nicht sein würde. »Können Sie uns eine Brechstange, einen großen

Schraubenzieher oder dergleichen besorgen? Und eine Zange.«

»Sehr wohl, Lady Pace«, sagte der Concierge.

»Und wenn nicht kostbare Artefakte«, murmelte Benedict, als sich die Tür hinter Monsieur Gisbert geschlossen hatte, »dann liegt da vielleicht eine Mumie drin.«

Am Nachmittag brachte Monsieur Gisbert eine Brechstange, und Benedict machte sich sogleich ans Werk. Dicht an dicht reihten sich die Nägel auf dem Kistenrand, für die Ewigkeit verschlossen, schien es Eva. Nun, angesichts ihres Transports über Tausende von Kilometern kein Wunder. So sehr sich Benedict aber auch mühte – die Kiste blieb verschlossen. »Und jetzt?«, fragte er.

Eva zuckte hilflos die Schultern.

Es klopfte. Eva schrak zusammen. Himmel! Kam das aus der Kiste? Ah, nein, es war nur an der Tür, das Zimmermädchen meldete, Monsieur Gisbert habe eine Nachricht für sie; sie möchten sich bitte hinunterbemühen.

Der Concierge sah ihnen entgegen. »Ein Franzose war hier und hat sich nach Ihnen erkundigt.«

Eva und Benedict wechselten einen Blick. Yann. Der Teufelskerl hatte sie gefunden.

»Er ist gegangen«, sagte der Concierge und schüttelte sich eine Zigarette aus einem braunen Päckchen. »Ein unangenehmer Mensch mit schauerlicher Redensart. Er meinte, ein Gepäckstück sei doch für Sie eingetroffen. Ich

indes erklärte, nichts dergleichen zu wissen. Nun, Gustav hat ihn nach- und eindrucklichst hinausgeworfen.«

Eva spürte, wie Benedict versteifte. Vielleicht war das nur eine Falle, und Yann lauerte hier irgendwo auf eine günstige Gelegenheit. Andererseits, welche Gelegenheit wäre günstiger als diese? Mit Monsieur Gisbert als Komplizen?

»Und das hat er geglaubt?« Benedict runzelte die Stirn.

»Selbstverständlich. Würden Sie meine Worte bezweifeln?« Monsieur Gisbert neigte den Kopf und wirkte trotz seiner Jugend wie ein Geistlicher. Bis er erneut an seiner Zigarette zog. »Ist der Inhalt der Kiste denn zu Ihrer Zufriedenheit?«, fragte er beiläufig.

»Ja. Doch.«

»Also werden Sie imstande sein, die Rechnung zu begleichen?« Er hob die Brauen.

»Gewiss«, sagte Eva.

Der Concierge zog an seiner Zigarette, und nachdem er sie alle in eine dichte Rauchwolke gehüllt hatte, nickte er. »Sagen Sie mir denn, worum es sich handelt?«

»Wenn Sie sich bis morgen gedulden, dann werden wir alles gesichtet haben.«

»Nun gut, ausnahmsweise will ich ...« Eine Stimme vom Ende des Korridors unterbrach ihn. »Monsieur Gisbert? Eine Frage zum Menü heute Abend.«

»Entschuldigen Sie, mein Rat ist offenbar in der Küche vonnöten. Was unsere Angelegenheit betrifft, werde ich mich bis morgen gedulden.«